

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 32 (1953)
Heft: 4-5

Nachruf: Harold Laskis letztes Wort
Autor: Brügel, J.W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Harold Laskis letztes Wort

Professor Harold Laski, neben G. D. H. Cole der bedeutendste und international bekannteste Theoretiker des englischen Sozialismus, ist im März 1950, erst 57 Jahre alt, gestorben¹. Mit Cole, von dem er sich in vielen Richtungen unterschied, verbanden ihn zwei Dinge: das Bekenntnis zu marxistischen Gedankengängen und eine geradezu unfaßbare schriftstellerische Fruchtbarkeit. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, daß aus seinem Nachlaß seither nicht weniger als drei Bücher erschienen sind. «Trade Unions in the New Society²», eine Wiedergabe von in Amerika gehaltenen und der Denkweise der amerikanischen Gewerkschaften angepaßten Vorträgen, bemüht sich um eine Definition des heutigen Aufgabenkreises der demokratischen Gewerkschaftsbewegung im bürgerlich-liberalen Staat. «Reflections on the Constitution³» enthält gleichfalls Vorlesungen, die einer sozialistischen Analyse der britischen Verfassungsentwicklung gewidmet sind. Ihre Schlußfolgerungen können daher vorwiegend nur innerpolitisches Interesse beanspruchen, aber sie enthalten in Laskis meisterhaft vereinfachender Formulierung die wichtige Erkenntnis, daß «die einzige Alternative zum Parlament das Konzentrationslager ist».

Nun ist das dritte und letzte Nachlaßwerk erschienen⁴, das Harold Laskis letztes Wort an die Öffentlichkeit und vor allem an die sozialistische Bewegung darstellt. Das Buch hat eine interessante Vorgeschichte. 1944 hat Laski ein kleines Büchlein unter dem Titel «Faith, Reason and Civilisation» (Glaube, Verstand und Zivilisation) erscheinen lassen, in dem er seiner Hoffnung freien Lauf ließ, die Kriegszusammenarbeit zwischen West und Ost werde sich als dauerhaft erweisen, sich als tragbare Grundlage des Weltfriedens bewähren und durch die gegenseitige Durchdringung mit schöpferischen Ideen einer Demokratisierung des Moskauer Regimes den Weg bahnen. In dieser Hoffnung sah sich Laski — und nicht er allein — durch die Nachkriegsentwicklung grausam enttäuscht. Wer über Laskis damalige Illusionen die Nase zu rümpfen geneigt ist, möge sich vor Augen halten, daß sie aus einer Zeit stammen, in der Winston Churchill von der Sowjetregierung behauptete, er kenne keine, die ihre Verpflichtungen auch dort, wo sie für sie drückend sind, gewissenhafter erfülle. Päpstlicher als der Papst des Antikommunismus mußte ein sozialistischer Theoretiker nicht sein. Als er eine Neuauflage seines Kriegsbuches vorbereitete, begann Laski ein Nachwort zu schreiben, in dem er sich mit seinen verlorenen Illusionen auseinandersetzen wollte. Das Nachwort wuchs sich zu einem eigenen Buch aus, blieb aber unvollendet, weil Laski vom Tod überrascht wurde. Das Manuskript ist ein Torso, nichts deutet darauf hin, ob der Autor es selbständig oder zusammen mit dem ursprünglichen Werk zu veröffentlichen gedachte, noch auch, welche Schlußfolgerungen ihm vorschwebten. Es ist ein erster, unkorrigierter Entwurf; aller Wahrscheinlichkeit nach hätte Laski manches eilig hingeworfene Urteil nicht bis zur Drucklegung unverändert gelassen. Darum mußten sich die Nachlaßverwalter die Frage vorlegen, ob eine Veröffentlichung in der vorliegenden Form überhaupt gerechtfertigt ist.

¹ Siehe den Aufsatz des Verfassers: Harold Laski, Worte des Gedenkens, «Rote Revue», Heft 5, 1950.

² Deutsche Übersetzung: Harold J. Laski, Die Gewerkschaften in der neuen Gesellschaft, Bund-Verlag, Düsseldorf 1952.

³ Manchester 1951.

⁴ Harold J. Laski, The Dilemma of Our Times, London 1952.

Sie haben sich schließlich dafür entschieden, daß sie nicht das Recht haben, Laskis letztes Werk der Öffentlichkeit vorzuenthalten.

«Das Dilemma unserer Zeit» — es wurde von Laski nicht nur in seinem letzten unvollendeten Buch behandelt, es bildet den Inhalt von Laskis Lebenswerk. Seine Gedanken kreisten immer wieder um die Grundprobleme menschlichen Zusammenlebens, und all sein Sinnen und Trachten war stets darauf gerichtet, den «Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit» ideologisch zu untermauern. Die Einwendung, der Autor sage in seinem Nachlaßwerk nichts, was er nicht schon vorher wiederholt ausgesprochen hätte, ist berechtigt, aber belanglos, denn Laski hat praktisch sein ganzes Leben der Analyse einer einzigen Frage gewidmet, die für Sozialisten geradezu *die* Frage der Gegenwart ist: dem gerechten Ausgleich zwischen den berechtigten Interessen der Gemeinschaft und den berechtigten Interessen des Einzelnen. «Freiheit», sagt er in einer seiner glänzenden Formulierungen, «ist selten vollkommen, solange sie nicht in einer Sphäre der Gleichheit gedeiht und sich entwickelt... Jede Freiheit bedeutet, daß die Menschen die Möglichkeit der Wahl in einem Feld haben, aus dem die Herrschaft der Notwendigkeit verdrängt worden ist.» Das sind zweifellos keine neuen Erkenntnisse, aber der Reiz von Laskis Schriften besteht eben darin, daß er die Gültigkeit der ewigen Wahrheiten an den gegenüber früher geänderten Erscheinungsformen des Tages und der Stunde immer aufs neue bewies. Daß diese Methode auch ihre Schattenseiten hat, daß auch ein Genius, der die unveränderlichen Aspekte richtig sieht, deshalb trotzdem Tagesereignisse, zu denen noch kein Abstand besteht, falsch einschätzen kann, das alles liegt auf der Hand.

Laski kam zum Sozialismus, weil er den Liberalismus, in den er hineingeboren war, konsequent zu Ende dachte. Dieser Umstand bestimmte seine ganze Haltung. Erfüllt von dem Glauben, daß die klassischen Grundrechte des Menschen unabdingbar sein müssen, sah er sowohl die Schranken, die die bestehende Gesellschaftsordnung ihrer vollen Entfaltung setzt, als auch die Unerlässlichkeit ihrer Erweiterung in die soziale und ökonomische Sphäre, durch die allein die politischen Rechte gesichert werden können. Darum sind auch in seinem letzten Buch die Partien, die er der Auseinandersetzung mit den Repräsentanten eines blutleeren bürgerlichen Liberalismus widmet, die besten und gedanklich geschlossensten. Schonungslos demoliert er das Spießervorurteil, daß Sozialismus und Planwirtschaft zur Reglementierung und Bürokratisierung des Lebens, zur Austilgung bürgerlicher Freiheiten führe. Der bürgerliche Freiheitsbegriff ist ihm eine Funktion der Marktwirtschaft, aber er weist mit Recht auf die Hohlheit dieses Freiheitsbegriffes hin, die sich aus der Tatsache ergibt, daß die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung in einer kapitalistischen Gesellschaft den Markt nicht oder nicht entsprechend in Anspruch zu nehmen vermag. Der Bourgeois, der das Eindringen der Staatsgewalt in die Gefilde der Marktwirtschaft als Freiheitsbeschränkung betrachtet, hat vergessen, daß diese Wirtschaftsform selbst die Resultante eines langwierigen Prozesses der bewußten Planung ist, die in weitgehendem Maße auf das Eingreifen der Staatsgewalt aufgebaut war. Für den bürgerlichen Nationalökonom sei Armut das, was für den christlichen Theologen die Hölle ist: die gerechte Strafe für die Sünde. «Wenn eine private Firma zum Beispiel entscheidet, die großen Schiffswerften von Jarrow stillzulegen, dann sind alle Bürger dieser Stadt machtlos, wenn die Regierung nicht eingreift.» Solche Entscheidungen dürfen nicht einem kleinen Kreis von privaten Interessen überlassen bleiben, die «dauernd, wenn auch zweifellos ehrlich, die Freiheit der ganzen Gemeinschaft mit den Vorrechten verwechseln, die sie auf Grund ihrer wirtschaftlichen Macht genießen».

Sein ganzes Leben lang hat Harold Laski mit dem Bolschewismus geistig gerungen. Der letzte seiner unzähligen Beiträge im «Daily Herald» war der Widerlegung der kommunistischen Behauptung gewidmet, daß die Kommunisten die besten, ja die einzige kon-

sequenten Kämpfer gegen den Antisemitismus seien — ein Thema, das heute besonders aktuell ist. Die vernichtende Kritik, die Laski in seinem Nachlaßwerk am Bolschewismus und an allen Erscheinungsformen des Kominformismus übt, ist also für ihn nichts Neues, keine Umkehr oder Einkehr, wiewohl Laski immer nach Anzeichen Ausschau gehalten hat, die das Angesicht der Moskauer Politik weniger abstoßend erscheinen ließen. «Nichts, was Marx geschrieben hat, läßt darauf schließen, daß er eine totalitäre Diktatur für wünschenswert hielt, die sich selbst alle Gewalt aneignet und jede Kritik an ihr als Beweis des Verrates betrachtet.» Laski war die Gabe eigen, Schlußfolgerungen aus komplizierten Sachverhalten in einem kurzen Satz einprägsam zusammenzufassen:

«Das Ausmaß des Terrors, die planmäßige „Bearbeitung“ des Geistes durch eine Zensur, die aus politischen Gründen in die höchsten Bereiche von Kunst und Wissenschaft reicht, jene „Krankheit der Orthodoxie“, wie es die Webb genannt haben, die auch nach 32 Jahren ein Sinnbild des Regimes ist, die unbeschränkten und alles durchdringenden Gebräuche der Geheimpolizei, die weitläufige Verwendung von Zwangsarbeit, die Arreste ohne richterlichen Auftrag, die Einkerkerungen und Hinrichtungen ohne Prozeß, alles dies ist unter gar keinen Umständen zu recht fertigen.»

Besonders interessant ist, wie der Autor den Hintergrund der schäbigen Vorwände aufdeckt, die hinter dem Argument stecken, die Reglementierung des Geistes diene dem Schutz der Bevölkerung vor Kitsch und Schund auf dem Gebiet künstlerischer oder literarischer Betätigung. Hätte Laski 1953 und nicht 1949 sein «Ceterum censeo» über den Bolschewismus zu Papier gebracht, wäre wohl manches noch schärfer ausgefallen. Aber an harten Worten über die Moskauer Theorie und Praxis hat es Laski nie fehlen lassen. Die Frage ist nur, ob er die von dort her einer sozialistischen und demokratischen Zukunft der Menschheit drohenden Gefahren in der richtigen Perspektive gesehen hat, und ob er sie auf Grund der Erfahrungen der letzten Jahre richtig gesehen hätte, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. «Dilemma of Our Times» ist, wie gesagt, ein Torso und entbehrt der Schlußfolgerungen. Aber manches, was in den fertig gewordenen Kapiteln steht, hätte befremden müssen, wäre es 1949 erschienen, und befremdet heute noch mehr. Natürlich hatte Laski immer recht, wenn er vor den Gefahren eines sterilen Antikommunismus warnte, und natürlich war nicht *alles* an *allen* Tagen seit November 1917 in Rußland nur und nur schwarz. Laskis Vergleiche des Kommunismus mit dem Urchristentum und der Selbstbeschuldigungen in kommunistischen Prozeßkomödien mit den erzwungenen «Widerrufen» in den von der Kirche im Mittelalter veranstalteten Hexenprozessen sind hochinteressant, tragen aber wenig zur Lösung des Dilemmas unserer Tage bei. Die grausig-lächerliche Spionenfurcht in den Vereinigten Staaten hat noch an Intensität zugenommen, seit Laski gestorben ist. Sie in den schärfsten Worten zu kritisieren, war auch vorher schon voll berechtigt, aber es heißt, inkommensurable Größen miteinander zu messen, wenn Laski schreibt:

«In einer Gruppe von Völkern ist es der Kommunist, der täglich am Rande der Gefahr lebt. In der andern Gruppe von Völkern riskieren die Bürger, die die kommunistischen Auffassungen unannehmbar finden, Einkerkerungen oder auch den Tod.»

Auch der unerbittlichste Kritiker des «Ausschusses zur Bekämpfung unamerikanischer Betätigung» darf nicht übersehen, daß diesem Vergleich jedes *tertium comparationis* abgeht, weil der springende Punkt ganz woanders liegt: daß die Opfer des Kominformismus in Polen und Ungarn (die nicht einmal mit dessen Gegnern identisch sein müssen) glücklich wären, könnten sie so «am Rande der Gefahr leben», wie der Kommunist in den Vereinigten Staaten, in denen es immer noch eine legale kommunistische Partei und eine legale kommunistische Presse gibt. Wiederholt verweist Laski auf die

besonderen historischen Umstände, die das russische politische Klima gebildet haben, sowie auf die Tatsache, daß viele Elemente der Kominformpolitik einfach auf Furcht und Mißtrauen zurückzuführen sind. Aber in dem Buch fehlt der hier unerlässliche Hinweis, daß viel von dem Mißtrauen einfach vorgetäuscht wird, um eine Rechtfertigung für die Aufrechterhaltung und Verstärkung des Unterdrückungsapparates zu haben. Der Kominformismus befindet sich nicht in einer Kampfstellung gegen die freie Welt, weil die «amerikanischen Kriegshetzter und Imperialisten» dies oder jenes sagen oder weil man diesen dies oder jenes nachsagt, sondern *weil die bloße Existenz einer freien Welt den Bestand der sowjetisierten Welt bedroht*. Ein ertappter Einbrecher, der eine Feuerwaffe verwendet, um sich zu retten, kann vor keiner gerichtlichen Instanz mit Erfolg auf mildernde Umstände plädieren, wenn er den Gebrauch der Feuerwaffe mit dem Hinweis auf Furcht vor Bestrafung zu entschuldigen versucht. Das ist aber die Position des Sowjetregimes, das die natürliche Notwehr gegen dessen weitere Ausbreitung zum Vorwand eines Klageliedes darüber mißbraucht, daß es sich bedroht fühlt, weshalb es noch aggressiver werden müsse. Es ist eine Binsenwahrheit, daß die Sowjetintervention in Rumänien oder Bulgarien 1944 keine Demokratie zerstört hat, weil es dort keine gab. Aber die hier entscheidende Tatsache ist, daß sie jede Möglichkeit einer demokratischen Entwicklung verschüttet hat. Laskis Behauptung, das Sowjetregime hätte in den dreißiger Jahren nur die Wahl gehabt, die Landwirtschaft zu kollektivisieren oder abzutreten, ist unbewiesen und unbeweisbar; auf keinen Fall sagt sie irgend etwas zugunsten des Sowjetregimes aus, das übrigens inzwischen Ländern mit einer hochentwickelten Landwirtschaft das Kolchosystem auch aufgezwungen hat. «Um ihr System im Lande aufrechtzuerhalten, hatten die Bolschewiken keine andere Wahl, als ihren Gegnern das Genick umzudrehen; sonst hätte man ihnen das Genick umgedreht.» Mag sein, aber wenn das die Methoden des Sowjetregimes irgendwie rechtfertigt, rechtfertigt es nicht *jedes* Gewaltsystem?

Auf fast jeder Seite von Laskis nachgelassenem Buch kommt der Abscheu des Autors vor dem Kominformismus zum Ausdruck, aber man wird vergeblich in ihm die logische Schlußfolgerung suchen, daß dieser im Augenblick die für den demokratischen Sozialismus, für den Frieden und die Zukunft der Welt akuteste Gefahr ist. Man kann füglich bezweifeln, daß sie in dem Buche zu finden gewesen wäre, wenn es der Verfasser hätte vollenden können. So ist Harold Laskis politisches Vermächtnis trotz vielen ausgezeichneten Passagen, die es enthält, für die, an die es gerichtet war, leider eine Enttäuschung, da es die Frage nach dem Dilemma unserer Zeit unbeantwortet läßt.

*

Inzwischen ist auch schon die erste Biographie Laskis erschienen⁵, geschrieben von Kingsley Martin, dem Chefredaktor des «New Statesman», der die Rolle des viel zu früh Verstorbenen folgendermaßen zusammenfaßt:

«Über Laskis riesigen Einfluß, nicht nur in England, sondern überall in der Welt, wo man seine Bücher liest und nach der Lösung des Dilemmas sucht, das Krieg, Kommunismus und Faschismus geschaffen haben, wird es kaum einen Disput geben. Seine Bücher, Artikel und Reden behandelten unsere Probleme, wenn sie sie auch manchmal nicht lösten. Seine Schüler wurden Minister in vielen Ländern. Er war in enger Verbindung mit Männern wie Nehru und den Führern der Demokratischen Liga in China. Er war eine der umstrittensten Figuren in den Vereinigten Staaten. Gruppen von Studenten diskutierten lange seine Werke und brachten seiner Persönlichkeit in Indien, Afrika und jedem Teil der Welt, wo junge Männer und Frauen ihr Leben dem Kampf um nationale Freiheit und soziale Gerechtigkeit widmen, geradezu Verehrung entgegen. Ausmaß und Realität dieses seines Einflusses stehen außer Frage. Es ist

⁵ Harold J. Laski, A Biographical Memoir, by Kingsley Martin, London 1953.

weniger einfach, seine Natur zu analysieren und zu erklären und seine Tiefe und Dauerhaftigkeit richtig abzuschätzen.»

Letztere Aufgabe ist Kingsley Martin weniger gelungen als die andere, ein lebendiges Bild des Wesens und Werdens eines außerordentlichen Menschen zu entwerfen, der mit 21 Jahren schon Leitartikel für den «Daily Herald» schrieb und im gleichen Alter eine Dozentur in Kanada annahm und dessen ganzes Leben einen Versuch darstellt, eine politische Philosophie des demokratischen Sozialismus zu formulieren. Wo Laski im Irrtum befangen war, war es der Chefredaktor des «New Statesman» auch, was viele Schwächen seines an sich nicht unkritisch geschriebenen Buches erklären mag. Es hält fest, was Laski einmal einem (kommunistischen) Zwischenrufer als Antwort versetzte: «Jawohl, wir sind beide Marxisten, Sie auf Ihre Weise und ich auf Marxens Weise», aber es bleibt uns leider vieles von Laskis Auseinandersetzungen mit der Moskauer Orthodoxie schuldig, und es sagt kaum etwas über Laski, den Marx-Interpreten, der dem «Kommunistischen Manifest» einen neuen und höchst bedeutungsvollen Kommentar gewidmet hat.